

für verschiedene Größen des Normalreizes bestimmt, und eine Beziehung zwischen diesen beiden Größen zu finden trachtet. Die bekannteste Annahme hierüber ist das sogenannte Webersche Gesetz. Geht man nun von der Annahme aus, daß die durch die Methode der Minimaländerungen ermittelte Größe eine Schwelle, d. h. ein Zuwachs der Empfindung sei, so ist der Gedanke, eine Differentialgleichung aufzustellen und aus dieser ein Gesetz für die Empfindung abzuleiten, völlig natürlich. Welches nun aber immer die Beziehung zwischen der Maßgröße der Empfindlichkeit und der Intensität des Normalreizes sein möge, so folgt unweigerlich, daß diese durch eine Gleichung ausgedrückt werden muß, in der auf der einen Seite des Gleichheitszeichens eine physische und auf der andern eine physische Größe steht. Diese bekannte, bei der Interpretation des Weberschen Gesetzes auftretende Schwierigkeit ist also durchaus nicht an die Fechnersche Annahme einer logarithmischen Beziehung zwischen Reiz und Empfindung gebunden, sondern entsteht jedesmal, wenn man nach der Beziehung zwischen dem Resultate der Methode der Minimaländerungen zur Intensität des Normalreizes fragt, und der ersteren Größe die Bedeutung einer Schwelle, d. h. einer psychischen Größe gibt. Anders liegt die Sache, wenn man die hier dargelegten Prinzipien anwendet, wonach das Resultat der Methode der Minimaländerungen eine Differenz zwischen zwei Reizen ist, welche gewissen Wahrscheinlichkeiten bestimmte Werte geben. Diese Differenz ist eine physische Größe von derselben Natur, wie die Intensität des Normalreizes, und es hat in diesem Falle einen Sinn nach den Beziehungen zwischen diesen Größen zu fragen und man braucht nicht zu fürchten, durch Anwendung irgendeiner gesetzmäßigen Rechnungsoperation zu beiden Seiten des Gleichheitszeichens Größen verschiedener Dimensionen zu bekommen, geschweige denn Größen, die so heterogen sind wie Reiz und Empfindung. Unter den Bedingungen, welche die Wahrscheinlichkeiten der Urteile für verschiedene Intensitäten des Vergleichsreizes bestimmen, befindet sich auch die Intensität des Normalreizes, und eine wie immer geartete Beziehung dieser Größen darf nicht mehr als überraschend gelten als sonst ein empirischer Befund.

DISKUSSION.

Dr. Kuntze fragt nach den Modifikationen, die die vom Vortragenden vorgeschlagene Gleichung dann erfahren wird, wenn man statt des all-

gemeinen Begriffes Wahrscheinlichkeit einen konkreten Inbegriff von Wahrscheinlichkeiten in Gestalt des v. Kriesschen Spielraumes einführt.

Urban (Schlußwort): Die Gleichung, welche zur Aufstellung des Weberschen Gesetzes führt, enthält auf der einen Seite die Differenz zweier Intensitäten und auf der andern Seite die Intensität des Normalreizes. Die dankenswerte Anregung des Vorredners läßt sich aber in Kürze nicht behandeln.
